12. September 1935 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 209

In freier Stunde



(19. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Thiele Hartmann ist gern bereit, sie nach Altdorf zu fahren.

Das Ferngespräch nach Berlin läßt endlos auf sich warten. Thiele ist aufs Postamt mitgekommen, das ist ihr auch unangenehm. Er wird sicher manches hören und sich Gedanken machen.

Endlich ist das Gespräch da.

Annemarie zittern die Hände, als sie den Hörer abhebt. Es ist ein altertümliches Gerät aus Holz, wenn man in den Schalltrichter sprechen will, muß man sich am Apparat auf die Zehen stellen. Er scheint für Riesen konstruiert zu sein.

In der Zentrale der Amag ist die Leiterin, Fräulein Weber, selbst am Apparat. — Nein, der Herr Generaldirektor ist gestern mittag verreist, er wird erst übermorgen zurückerwartet. Annemarie läßt in ihrer Ratlosigkeit bei allen Direktoren herumfragen. Keiner weiß, wo er ist. Natürlich, Thormeyer sagt nie irgend jemand, wohin er fährt. Das weiß sonst nur sie.

Müde und ratlos hängt sie an. Also heute abend! Der Entschluß fällt ihr nicht leicht. Es sitzt ihr zu tief im Blute, Pflichterfüllung bis ins letzte. Aber es wäre Wahnsinn, ihr Lebensglück aufzugeben für eine Sache, von der sie nicht weiß, ob sie überhaupt den Einsatz lohnt. Also heute abend! denkt sie mechanisch. —

Als sie auf die Insel zurückkommen, ruft Monika gerade zum Essen. Sie hat mit Maxl die Hühner gebraten.

„Lady and gentlemen! Nehmen Sie Platz! Nehmen Sie Anteil!" lädt er im Tone eines Marktschreiers ein. „Heute großes Festessen anläßlich unserer Verlobung und des Geburtstages eines einzelnen älteren Herrn . . . der ungenannt sein möchte."

So beginnt das festliche Mahl in übermütiger Stimmung. Maxl ist von so erfrischendem Uebermut, daß sich auch der Doktor und Annemarie hineingezogen fühlen. Vater Heinrich ermuntert fortwährend, indem er die vorzügliche Beschaffenheit der Hühner preist und der Bratkunst Monikas hohes Lob spendet. Er läßt es nicht an Hinweisen fehlen, was Maxl für eine tüchtige Hausfrau und Mutter der Kinder nach Ostpreußen entführe.

„So weit ist's noch nicht ganz!" lacht Monika. Aber Maxl wird zapplig.

„Von wegen soweit ist's nicht! Das mit Ostpreußen ist amtlich . . ."

„Wirklich?!"

Vater Heinrichs scherzhafter Zwischenruf läßt den Lehrer plötzlich ernst werden.

„Ja, Gott sei Dank!" sagt er. „Ich bin ein großer Glückspilz. Ich kenne Kollegen, die dreiunddreißig sind, und sie ziehen noch immer umher, vier Wochen hier, drei Wochen da . . . ein Klassenkamerad von mir, er ist eben über dreißig, der ist sogar noch Hilfslehrer mit einem Gehalt, das zu einem Leben für einen sparsamen Mann reicht, aber nicht für Frau und Kind . . . es ist schon ein großes Glück, daß ich diese Stelle gefaßt habe. Wir haben einen herrlichen Beruf, ich kenne nichts Schöneres, als Kinder zu erziehen, zu ganzen Menschen zu bilden, aber wir müssen auch teuer dafür bezahlen. Viele müssen auf Frau und eigenes Kind verzichten, sind zur Wanderschaft verdammt, die kein ernsthafter Familienvater verantworten kann . . . Wir reden in unserm Unterricht von Heimat, aber wir selber wandern wie die Zigeuner . . . das ist sehr, sehr bitter . . . und weil ich weiß, daß mir hier viel erspart bleibt, darum bin ich so glücklich. Wenn ich fünfunddreißig bin, denke ich nicht mehr daran zu heiraten. Meine Kinder sollen nicht einen Vater im Großvateralter haben . . ."

„Dann sind die Junglehrer, von denen man immer liest . . ."

„Meistens längst über die erste Mannesblüte hinaus, manche haben Glatzen, und dann werden sie angestellt. Verfehlte Politik einer Gott sei Dank verflossenen Epoche. Wenn sich nun einige Amtsstellen etwas mehr um diese Dinge mühen könnten, und das geschieht, dann würde in mancher Schulstube mehr gelacht. So haben die meisten das Lachen verlernt, wenn sie vor die Kinder treten. — Na, aber wir wollen doch hier nicht fachsimpeln, Herrschaften. Ihr werdet genau so eure Sorgen haben. Und was wär' das Leben ohne sie. Nur der erwirbt sich Freiheit und das Leben, der täglich sie aufs neu erobert!"

„Ach laß nur, Maxl," meint der Doktor, „es ist doch ganz gut, wenn man mal sieht, daß auch die wackeren Jünger Pestalozzis ihre Sorgen haben. Es tröstet."

„Schadenfroher Neidling! Deswegen werden wir

doch drei, vier Kinder haben! Die Rasse hier soll nicht aussterben!"

Dabei schlägt er sich wohlgefällig an seine breite Brust und blinzelt verstohlen zu Monika hinüber. Die errötet und schüttelt in komischem Entsetzen den Kopf.

Vater Heinrich schaut heimlich auf Schorsch. Aber der blickt auf den See hinaus. „Kinder, wir kriegen, glaub' ich, Besuch! Da hält ein Motorboot gerade auf unsere Insel zu . . .!"

Tatsächlich. Schorsch hat recht. Oft schon haben sie Segel oder Umrisse eines Motorbootes am Horizont gleiten sehen, aber die entfernten sich immer nach kurzer Zeit. Die Fahrstraße nach den belebten Plätzen an den märkischen Seen streicht gerade eben noch in Sichtweite an der Insel vorbei. Aber dies Motorboot scheint entweder den Kurs verfehlt zu haben, oder es hält tatsächlich auf die Insel zu.

„Der will zu uns!"

Daran ist nicht mehr zu zweifeln. Es ist ein großes, starkes Boot, das sich der Insel mit ziemlicher Geschwindigkeit nähert.

Alle raten vergeblich herum, was der Fremde hier will. Von Altdorf kommt es nicht, es kann nur ein Berliner sein.

„Wenn uns da nur nicht etwa ein Berliner Tanzklub mit Grammophon und faulem Strandzauber beglücken will . . .!" knurrt der Doktor. Und Vater Heinrich brummt hinterher: „Das hat uns gerade noch gefehlt!"

Er geht und holt sein Fernglas, um vielleicht Bekannte zu entdecken auf dem Boot. Aber soviel er auch ausschaut, er erkennt niemand.

„Soll sie der Teufel holen! Ich mag mit Fremden nichts zu tun haben!"

Der Doktor steht auf und geht in die Blockhütte. „Und sonst bin ich nicht zu Hause!"

„Bitte das Fernglas!" Mit zitternden Händen preßt Annemarie das Instrument an die Augen. Sie hat eine gräßliche Ahnung. Wenn das nur nicht Thormeyer ist . . . es gäbe eine Katastrophe, wenn sie ihn nicht sofort allein sprechen könnte.

Nach kurzem Blick weiß sie Bescheid: Es ist Korff. Sie hat ihn zwar nur einige Male gesehen, aber sie weiß, wer er ist, daß er den Motorenbau leitet und augenblicklich etwas im Vordergrund steht bei der Amag. Ein Stein fällt ihr vom Herzen. Korff hat sicherlich keine Vollmachten, er kommt nur zu einer Besichtigung. Sie muß unter allen Umständen verhindern, daß der Doktor mit ihm zusammentrifft.

Stärke seinen Dickkopf, lieber Gott! Laß ihn diesmal starrköpfig in seiner Hütte bleiben! Lieber Gott, nur dies eine Mal! bittet sie inbrünstig.

„Die Kerle benutzen sogar unsern Landungssteg, wie's aussieht!"

„Ist doch die Höhe! Ob ich denen mal Bescheid sage?"

Schon schickt sich Thiele an, den ungebetenen Gästen einen herzhaften Empfang zu bereiten, da drängt ihn Annemarie beiseite.

„Bitte nicht! Es sind Bekannte von mir!"

Aha . . . das Ferngespräch! denkt Thiele und sieht sie merkwürdig an. Auch die andern machen verständnislose Gesichter, aber das kümmert sie jetzt nicht. Sie läuft dem Boot zu, das eben am selbstgebauten Landungssteg festmacht.

Korff springt als erster heraus.

„Herrje! Das ist ja unser Fräulein Doktor!" lacht er und zeigt seine weißen Zähne. „Grüß Gott! Ich dachte schon, wir müßten eine Expedition ins Innere unternehmen, um Sie aufzutreiben! Grüß Gott, grüß Gott, Fräulein Doktor!"

„Herr Korff, bitte warten Sie hier einen Augenblick! Was ich Ihnen sagen muß, darf niemand hören!"

„Ja, aber gern! Plaudern wir doch ein wenig auf dem Boot! Die Insel da hat Zeit, und die neugierige Gesellschaft da hinten auch!"

„Das sind meine Freunde!"

„Oh . . . ich bitte um Verzeihung! Fünf Freunde! Das ist ja die reinste Völkerwanderung. Aber kommen Sie aufs Deck! Warum sollen wir stehen? Friedrich, geh, mein Sohn, mach uns Kaffee, aber einen anständigen. Sie schlagen das doch nicht ab, Fräulein Doktor? Ich hab' so selten schöne Frauen bei mir zu Gast!"

„Zuerst muß die eine Sache geklärt werden . . ."

„O je!" ruft er in gemachtem Erschrecken. „Das klingt ja beinahe ernsthaft! Sie sind sogar ganz aufgeregt! Das sollten Sie nicht! Nichts schadet dem Aussehen mehr als häßliche Aufregung!"

„Bitte, keine Späße jetzt!" stößt Annemarie hervor. „Die Sache ist ernst und drängt! Wollen Sie mir ein paar Fragen beantworten?"

„Aber mit dem größten Vergnügen! Nach meinem Bankkonto werden Sie mich ja wohl nicht gleich fragen."

Er quittiert seinen Witz mit wohlgefälligem Gelächter. Unter anderen Umständen hätte sie ihn jetzt einfach stehenlassen. So aber muß sie sich bezwingen.

„Kommen Sie privat oder im Auftrag der Amag?"

Korff wird ernster, aber noch behält er sein eigenartiges Lächeln, seine faunische Fröhlichkeit, die ihn für Annemarie so widerlich macht, daß sie sich sehr zusammennehmen muß, um ihre Abneigung nicht merken zu lassen.

„Ja . . . aber liebes Fräulein Doktor! Das ist ja eine Frage . . . eine Frage, die beinahe wie der Anfang eines Verhörs aussieht?! Haben Sie Auftrag, diese Frage zu stellen?"

„Bitte, Herr Korff, lassen Sie uns nicht um Worte streiten! Sie können nicht ahnen, wieviel für mich davon abhängt. Viel, unendlich viel! Vielleicht alles! Ich kann Ihnen das hier auf der Brücke nicht so erklären, zwischen zwei wartenden Menschengruppen hüben und drüben. Also bitte, Sie sind hergeschickt? Genau wie ich von Dr. Thormeyer?"

„Natürlich. Schließlich muß ich ja die Vorbereitungen für den Bau von Unterkunftsräumen treffen, für eine kleine Werkstatt, für bessere Landegelegenheiten! Uebermorgen kommen die Baukolonnen her."

„Uebermorgen . . . die Baukolonnen . . .?"

Ihr bleiben die Worte vor Schreck im Halse stecken. Sie fühlt, wie ihr etwas in der Kehle würgt.

„Aber liebes Fräulein Doktor, Sie wissen doch selbst, daß es sich jetzt um Tage handelt! Der Kauf ist perfekt, es geht jetzt alles Zug um Zug. Dr. Thormeyer hat mich ausdrücklich dazu ermächtigt."

Annemarie schließt die Augen. Einen Herzschlag lang ist ihr körperlich übel. Aber sie rafft sich zusammen. Nein, noch nicht! Eine spärliche Hoffnung! Sie muß Korff von der anderen Insel erzählen, von der Buchenau . . . vielleicht läßt sich der Kauf noch rückgängig machen. Dann hätte sie doch das Schlimmste abgewendet.

„Korff!" Sie spricht unter Anspannung aller Willenskräfte. „Sie haben den Kauf etwas zeitig abgeschlossen! Man hätte meinen Bericht abwarten sollen, denn dazu war ich hergeschickt . . ."

„Ja . . . liebes Fräulein, dazu war keine Zeit mehr!"

(Fortsetzung folgt.)

An einer Küste Indiens

Skizze von Erich Tüllner.

Das Meer lag unbewegt zu Füßen der Felsenklippen. Auf die grünlich schimmernde Wasseröde goß der gelbe, unnatürlich große Mond eine glitzernde Silberspur. Träumend verließ ich das Fischerdorf, in dem ich übernachten mußte, und ging längs der Küste hin.

Indien — zauberhaftes Gewirk aus Traum und Wahrheit, klingender Teppich von Kliffen, Pagoden und Schneegipfeln — — märchenreiches Indien!

Ich war aus dem Gebiet des Ganges gekommen und mußte morgen nach Goa abreisen, um heimzufahren. Die letzte Nacht, die mir Muße und sorgloses Genießen beschied, spielte ihre Reize aus wie eine Frau, die den Geliebten halten will. Lau und düfteschwer gurgelte der Seewind mir um die Ohren.

Ich hatte nie geglaubt, daß es Nächte geben könnte, die uns bestricken, bis wir Zeit und Ewigkeit vergessen. Jetzt wußte ich: Es gab solche Nächte. Und andächtig lehnte ich mich über die Felskante der Straße und betrachtete das Meer.

Ich habe wohl im Traume gesprochen; ich habe wohl gesagt: unbegreiflich, wunderbar. Denn plötzlich erklang neben mir die dunkle Stimme einer Frau: „Sie haben recht: unbegreiflich, wunderbar — — und gefährlich!"

Ich fuhr herum. Wer an der Malabarküste kannte die Sprache meiner Heimat?

Neben mir stand eine Frau in der Tracht des Landes. Aus einem grünseidenen Tuche hob sich in dunklen Tönen ihr Gesicht wie das rätselhafte Antlitz einer unbekannten Göttin. Ihre Augen glänzten, daß es schien, als sei darin das Licht des Tages lebendig geblieben.

„Sie sprechen Deutsch?" fragte ich überrascht.

„Ja," nickte sie, „ich kenne Europa!"

„Und Sie waren in Deutschland?"

„Auch in Deutschland!"

Wir schwiegen einen Augenblick. Ohne Aufforderung fuhr sie fort: „Europa ist schön — ich schätze es. Die Europäer sind stolz — — ich bewundere sie. Aber ...

„Aber?" fragte ich, da sie stockte und ihr Blick über das Meer hinschweifte, als suche er einen unsichtbaren Horizont.

„Aber ich liebe Europa nicht; denn es hat kein Geheimnis."

Ich verstand sie. Kein Geheimnis — — ich wußte, wie sie es meinte. Und ich hatte erfahren, daß Menschen und Dinge ohne Geheimnis auch ohne Wunder und ohne Glauben sind.

„Haben Sie in Europa jemals eine solche Nacht erlebt?" fragte sie mit ihrer tiefen Stimme, die nach Samt und nach Seelenwärme klang.

Ich lachte: „Nein! Das wäre undenkbar!"

„Wirklich —, undenkbar! Wir aber brauchen solche Nächte. Denn verlören wir das Geheimnis, das dem Himmel, dem Lande und dem Meere Indiens Form und Inhalt gibt — — wir müßten das Leben verlieren."

Wieder schwiegen wir. Vom Meere herauf klang die Brandung wie gedämpftes Orgelspiel.

Plötzlich schien es mir, als löse sich ein Schatten aus dem Gewirr der Klippen. „Sehen Sie! Ein Mensch!" rief ich.

„Ja — ein Fischer!" nickte sie. Der Mann erklomm die Höhe des Felsens, der am weitesten in die See hineinragte, und reckte sich mit gebreiteten Armen auf, als wolle er das nächtliche Gestirn anbeten.

„Was will der Mann dort?" fragte ich, überwältigt von der namenlosen Feierlichkeit, die das sonderbare Bild ausströmte.

„Er betet," entgegnete die Frau ruhig.

„Also doch!"

„Und wenn er gebetet hat, wird er sich ins Meer stürzen."

„Ins Meer stürzen?" wiederholte ich verblüfft. Und rief erregt: „Ich muß zu ihm! Ihn zurückhalten!"

„Bleiben Sie!" befahl die Frau und ergriff mit einer unwahrscheinlichen Kraft meine Hände. „Bleiben Sie!" sagte sie nochmals, und in ihrer Stimme schwang eine Entschlossenheit mit, der ich mich beugen mußte.

In diesem Augenblick ertönte ein leiser, fast tierischer Schrei. Unauffällig mischte sich ein Klatschen in das Geräusch der Brandung. Der Felsen war leer.

Ich war gebannt.

Als ich der Frau, die reglos neben mir stand, ins Gesicht sah, erkannte ich ein weltentrücktes Lächeln um ihren kleinen, schöngeschweiften Mund. Mich fror.

„Machen Sie sich keine Gedanken!" sagte sie. „Kennen Sie nicht das Geheimnis des Dorfes, in dem Sie heute nacht wohnen wollen?"

„Nein!" erwiderte ich tonlos.

„Ich kenne es. Von allen Menschen, die in Indien leben, haben die Fischer dieses Dorfes den Zauber des Meeres am tiefsten erfaßt."

„Und wie das?" fragte ich, indes mir schien, als versänken die Grenzen des Irdischen vor meinen Augen und jenseits des Meeres täte sich ein fahles, fühlloses Nirwana auf.

Sie blickte wiederum mit träumerischen Augen und sonderbar lächelnd über die See. Dann sagte sie: „Das ist das Meer, dessen Untertanen die Fischer an allen Küsten Indiens sind. Das Meer, das entscheidet, ob sie leben oder sterben sollen; das Meer, für das sie geboren und dem sie verfallen sind."

Sie hielt inne.

„Ich phantasiere nicht," sagte sie plötzlich mit veränderter, fast teilnahmsloser Stimme. „Sie müssen nur versuchen, mich richtig zu verstehen. Wer an dieser Küste geboren wird, ist dem Meere leibeigen, und niemand hat die Macht, ihn loszukaufen. Er fischt, wie seine Väter taten und seine Söhne wieder tun werden — und eines Tages kommt er nicht mehr zurück Das Meer hat ihn behalten."

Atemlos hörte ich zu. So still und friedvoll die See auch dalag, jetzt erschien sie mir wie ein Raubtier, das sich zum Sprunge niederkauert.

„Wen aber das Meer nicht zu sich nimmt, wenn er stark ist, wer alt und kraftlos wird, ohne sich darbringen zu können — auch welche der Frauen sich fähig fühlt, ein männliches Schicksal zu erfüllen: der steigt bei Vollmond auf die Klippen und tut aus freiem Willen, was das Meer von ihm erwarten darf."

„Und dieser Mann? ..." fragte ich heiser.

„War einer von den Schwachen," ergänzte sie.

Ich schwieg. Lange Zeit. Also, daß der Mond um ein gutes Stück niederging und das Meeresleuchten blasser wurde

„Nun leben Sie wohl!" sagte die Frau plötzlich. „Ich muß ins Dorf."

„Darf ich Sie nicht begleiten?" fragte ich.

„Nein, ich danke. Ich liebe die einsamen Wege — sie führen zu uns selbst." Grüßend entfernte sie sich.

Ich blieb zurück, von widerstreitenden Gefühlen erfüllt. Ein großes Schicksal hatte sich mir entschleiert. Ich hatte Indien erlebt. Noch stand ich im Traum. Und im Traum fast war es, daß ich auf die vorgeschobenen Felsen blickte und eine Frau die Arme betend zum Himmel recken sah.

„Nein ... nicht ... ich komme!" schrie ich.

Aber schon wurde das unheimliche Klatschen vom Meere her vernehmbar, und wie ein letzter Gruß wehte der leise, fast tierische Schrei an meine Ohren.

Grauen fiel mich an.

Ich wanderte in dieser Nacht ruhelos am Meer hin und kehrte nicht ins Dorf zurück. Unauslöschlich stand mir die ins Leere gekreuzigte Gestalt der Frau vor Augen. Im Geiste aber sah ich, ausgebreitet in Wiesen und lichten Wäldern, die helle, nordische Landschaft meiner Heimat. Und eine heiße, unbeschreiblich drängende Sehnsucht nach Deutschland ergriff mich ganz.

Büchertisch

Ferdinand Goetel: Vorarbeiter Czyz. Verlag Paul Kupfer in Breslau, Band Nr. 7 der Brückenbücherei. Preis 80 Pfg.

Heinrich Koitz — ein deutscher Kenner des Ostens, des polnischen Wesens und Raumes — hat die Novelle Czyprian Czyz von Ferdinand Goetel aus dem Polnischen ins Deutsche übertragen und der Verlag Paul Kupfer in Breslau hat diese Uebertragung als Band Nr. 7 seiner billigen, aber wertvollen und gefällig ausgestatteten Brückenbücherei herausgebracht. Ferdinand Goetel und sein Uebersetzer Heinrich Koitz schildern ein Arbeitslager in den Sümpfen Turkestans, in dem deutsch-österreichische, ungarische und serbische Kriegsgefangene sich in harter Arbeit mühen, das Sumpfland durch Gräben und Dämme in Neuland zu wandeln. Die vom Krieg und Krankheit Zermürbten verzweifeln schließlich fast — bis ihnen der Vorarbeiter Czyz, der in fast allen Ländern der Welt gearbeitet hat, durch sein Beispiel und Wort den Wert der echten, zweckerfüllenden Arbeit klar macht und ihnen allen die Kraft gibt, den Sümpfen neuen Raum, neue Heimat abzuringen.

Michał Choromański: Eine verrückte Geschichte. Paul Kupfer Verlag in Breslau, Band Nr. 8 der Brückenbücherei, Preis 80 Pfg.

Dieser Band enthält eine Uebersetzung Heinrich Koitz', der eine Novelle des polnischen Schriftstellers und Staatspreisträgers Choromański mit dem Titel „Eine verrückte Geschichte" aus dem Polnischen ins Deutsche übertragen hat. Diese Novelle ist eine plastische, realistisch empfundene und realistisch wiedergegebene Schilderung der Erlebnisse eines geistig Gesunden in einem Irrenhause. Die Opowiadanie warjackie sind keine leichte Unterhaltungslektüre, die man lachend liest und der man sich lächelnd erinnert, sondern eine realistisch plastische Wiedergabe des Wahnsinns in allen seinen Arten und Stadien, eine schriftstellerische und psychologische Meisterleistung, die mitunter quälend genau schildert, um Wahrheit und Mitleid zu schaffen.

L. L.

■ Zum Kopfzerbrechen ■

Kreuzworträtsel

1	2			3	4	■	5		6	7
8			■	9			■	10		
		■	11				12	■		
	■	13		■		■	14	15		
16	17				■	18				
19				■	20	■			■	
		■	21			22		■	23	
24			■	25			■	26		
27				■	28					

Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 Vorgebirge auf Rügen, 5 Insekt, 8 Getränk, 9 Fluß in Thüringen, 10 Papageienart, 11 männlicher Vorname, 14 Fluß in Oldenburg, 16 Schlachtort in Flandern, 18 biblischer Berg, 19 buddhistischer Priester, 21 Nebenfluß der Elbe, 24 Nebenfluß der Donau, 25 Schieferfelsen, 26 altes Maß, 27 Blütensaft, 28 Eintrittsgeld;

b) von oben nach unten: 1 Lilienart, 2 seemännisches Kommando, 3 afrikanischer Strom, 4 Unterdrücker der Niederlande, 6 Fisch, 7 Strauchfrucht, 11 Stadt in Jugoslawien, 12 weibliche Gestalt der griechischen Sage, 13 Stammvater, 15 Körperteil, 17 Triebwerkstörung, 20 Viehfutter, 22 Normungsausdruck, 23 Windstoß. 33790

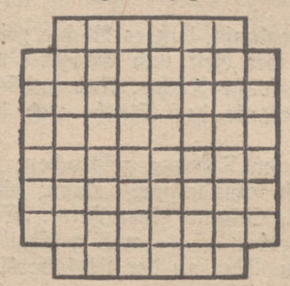
Groß und klein

„Die" steht im Walde schlank und fest,
„Der" deinen Mund niemals verläßt. 35110

Rösselsprung

			trün	li	se	ses	mis	weckt		
	der	us	weht	de	ihr	zu	lei	der	nicht	ser
	das	men	daß	mo	im	wiegt	den	hin	doch	sie
	Baum	sen	blau	und	li	im	tief	das	schil	sam
	en	schilf	dar	sich	tem	waf	der	hoch	ruht	haupt
	fliegt	ten	sinn	von	deckt	ter	leich	ser	ein	lein
	ein	traum		a	er	zu	ihr		mit	blu
34082		der	blau	ge			fal	men	vög	

Magische Figur

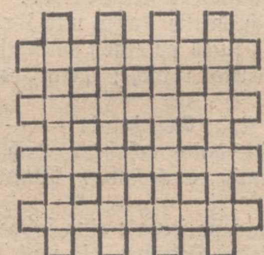


a a a a, b b b b, c c, d d d d, e e e e e e e e e e, h h h h, l l l, o o o o o, r r r r r r r r r, s s s s s s, t t t t, u u, w w

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1 europäische Hauptstadt, 2 Arbeitgeber, 3 Stadt am Harz, 4 Vorkämpfer der Kleingartenbewegung, 5 männlicher Vorname, 6 Heringsfisch. 34790

Gitterrätsel

a a a a a a, c c, d d d d, e e e e, g g g g, h h, i i i i i, l l l l l l, n n n, o o o, r r, s s s s s s s s s s, u u, w w



Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1 Drama von Schiller, 2 Stadt in Norddeutschland, 3 Heldin einer Boccaccio-Novelle, 4 Staat der USA. [illegible]

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1 Kamm, 4 Klamm, 8 Eklau, 9 Aloe, 10 Raub, 12 Toga, 14 Lebel, 16 Atem, 19 Rest, 22 Mette, 24 Eton, 26 Ochs, 27 Star, 28 Fanal, 29 Teufe, 30 Moll; — b) 1 Kette, 2 Argo, 3 Marat, 5 Labe, 6 Moder, 7 Mehl, 11 Ulme, 13 Gatt, 15 Bett, 17 Erec, 18 Wette, 20 Sesam, 21 Knall, 22 Most, 23 Torf, 25 Opal.

Fahrendes Volk: Spielmann — Mann, Spiel.

Silbenversrätsel: Sommerwind, Nacht, mein Kind, erwacht, himmelwärts, und mild, mein Herz, Bild, droben hell, und breit, gedankenschnell, Dunkelheit, die Welt, feierlich, Himmel fällt, an mich.

Beliebt: Mais, Kreis, leis — Makrele.

Aus zwei Weltgegenden: Kuba, Baku.

Versteckrätsel: 1. Emu, 2. Geld, 3. Hund, 4. Minden, 5. Storm, 6. Toga.